

Nikolaus Reisinger

# Friedens- und Konfliktforschung als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld in den Geschichtswissenschaften

Grazer Forschungsbeiträge zu Frieden und Konflikt, Hg. v. Lakitsch und Suppanz, 2022, S. 294-322.  
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-03-4-15>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz,  
ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Nikolaus Reisinger, Universität Graz, nikolaus.reisinger@uni-graz.at

## Zusammenfassung

Krisen, Konflikte, Kriege und Friedensschlüsse prägen vielfach unsere Wahrnehmungen und Erfahrungen vom Lauf der „Geschichte(n)“. Der Ansatz einer „geschichtsorientierten“ Konflikttransformation versucht, verschiedenste rezente Krisen- und Konfliktfelder über die Schnittstelle historischer Analysen zu erschließen, um die oftmals tief in der Vergangenheit verwurzelten Motivationen bewusst zu machen. So können rezente Konflikte über einen historisch tiefgehenden, offen geführten Dialog erkannt, reflektiert und schließlich aus der Perspektive aller Beteiligten verstanden werden. Im Idealfall können so rezente Konflikt gemeinsam zu tragfähigen, zukunftsorientierten Lösungen transformiert werden. Der vorliegende Beitrag thematisiert das grundsätzliche Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Konflikttransformation am Beispiel der Transcend-Methode Johan Galtung. Sowohl der Gewaltbegriff Galtung als auch dessen Theoreme zur Tiefenkultur und Tiefenstruktur werden thematisiert, bevor der Dialog als grundlegende Methode der Konflikttransformation aufgegriffen wird.

**Schlagwörter:** Geschichtswissenschaft, Mentalitätsgeschichte, Konflikt und Friedensforschung, Konflikttransformation, Transcend-Methode

## Abstract

Historically, conflicts, wars and peace agreements have been central in shaping our perceptions and experiences. The approach of a "history-oriented" conflict transformation attempts at investigating various recent crises and conflicts through the intersection of historical analyses to make motivations that are often deeply rooted in the past graspable. In an historically profound open dialogue, conflicts can be identified, reflected and finally understood from the perspectives of all parties involved. Through such a collaborative dialogue, conflicts could ideally be transformed into viable, future-oriented solutions. The following article first addresses the fundamental relation between historical studies and conflict transformation using the example of Johan Galtung's Transcend-method. Galtung's conception of violence and his theorems of "deep culture" and "deep structure" receive special attention before the practice of the dialogue is presented as a fundamental method of conflict transformation.

**Keywords:** Historical Studies, History of Mentality Studies, Conflict and Peace Studies, Conflict Transformation, Transcend-Method

*Warum fesseln uns die Geschichten? Darauf gibt es nur die <hermeneutische> Antwort: Weil wir uns im Andern, im Andern der Menschen, im Andern des Geschehens wiedererkennen.*

**(Gadamer 2000, 126)**

*In einem Konflikt erkennen wir uns und andere mehr als bei jeder anderen Erfahrung unseres Lebens auf eine ganz neue und tiefgehende Weise, und wir trachten danach, Wahrheit und Liebe in uns wieder herzustellen.*

**(Lederach 2016, 13)**

## **Einleitung**

Krisen, Konflikte, Katastrophen und Kriege dominieren weitgehend die Wahrnehmung, Interpretation sowie den „Umgang“ mit Geschichte. Sie prägen unser Selbstverständnis von Geschichte im Allgemeinen und damit auch die Vorstellung von den „bewegenden Kräften“ in der Geschichte im Besonderen. Damit repräsentieren diese, wenn nicht die ausschließlichen, so doch wesentliche Bestandteile historischer Betrachtung – sowohl wissenschaftlich-historiographischer, als auch populärwissenschaftlicher Darstellungen, wodurch sich der Wirkungskreis kollektiver Wahrnehmungen entsprechend erweitert.

Krisen- und konfliktbehaftete Erfahrungen sowie insbesondere Kriegserlebnisse werden dabei von den mittelbar wie auch vielfach von den unmittelbar Betroffenen als traumatisch erlebt, werden als Ausdruck und Manifestation existentieller Ängste, als „Überlebensängste“, wahrgenommen und – soweit nicht verdrängt – kollektiv und individuell verhältnismäßig intensiver erinnert, als positiv besetzte Erfahrungen. Dies geschieht permanent – bewusst wie auch unbewusst einerseits als individuell-subjektive Erinnerung in einem gelebten Jetzt, in der Kreation aktueller Lebensentwürfe, die jedoch immer auch als diachroner Rekurs persönlicher Vergangenheitserfahrungen er- und gelebt werden sowie andererseits auf kollektiven Wahrnehmungsebenen, als historiographisches Narrativ, als Gedächtnis- und Erinnerungsorte (etwa Denkmäler, Architektur, Straßennamen oder Nationalhymnen) ebenso, wie in Form eines über eine longue durée kollektiv eingeschriebenen Reservoirs von Sagen, Mythen, Märchen, Volks-(Liedern), Redensarten oder auch Witzen (Graf und Kramer 2007, 245; Freud 2006: 152), eben überall dort, wo sogenanntes „Brauchtum“ kulturspezifisch tradiert und generativ-alltagspraktisch

erinnert wird. Als Ausdruck eines mentalitätshistorisch geprägten, kollektiven Habitus bestimmen viele dieser Faktoren Verhaltensdispositionen unserer er- und gelebten Alltagspraxis – so auch unser synchron wie diachron ausgerichtetes Konfliktverhalten – nicht unwesentlich.

Hier setzen die Möglichkeiten einer historisch motivierten Konflikttransformation an: Konflikttransformation zielt darauf ab, bestehende aktuelle Krisen und Konflikte im persönlichen, bi- oder multilateralen Bereich, über gruppenspezifische, lokale, regionale, nationale und internationale Krisen und Konflikte bis hin zu Kriegssituationen, mit Zielrichtung auf die Schaffung konsensual-tragfähiger, vor allem friedlich-zukunftsorientierter Lösungen hin zu bearbeiten – mit anderen Worten, Konflikte friedlich und kreativ zu transformieren. (Lederach 1996, 12-19; Lederach 1999, 16, 79-81) Dabei stellt sich aus historischer Sicht die Frage, welchen Beitrag eine Theorie und Methode der Konflikttransformation und deren Implementierung in den geschichtstheoretischen Kontext zu einem besseren Verstehen historischer Konfliktphänomene leisten kann und inwieweit so gewonnene historische Erkenntnis im Sinne eines „Aus-der-Geschichte-Lernens“ Ausgangspunkt für eine Neubeurteilung und vor allem für eine Neubearbeitung rezenter Krisen-, Konflikt- und Kriegssituationen sein kann.

Grundsätzlich stellt im Prozess der Konflikttransformation stets der Dialog zwischen den Konfliktparteien die zentrale Komponente der Konfliktbearbeitung dar, wobei sich der Dialog als Methode der Konflikttransformation als diagnostischer Prozess versteht, der im Sinne einer longue durée auf Grundlage einer inter- und transdisziplinär tiefgehenden historischen Analyse der rezent sichtbaren Konfliktkomponenten erfolgt, da rezente Konflikte zumeist auf äußerst komplexe Entstehungsbedingungen verweisen, die sich aus mehreren Handlungsebenen und deren damit verbundenen Konsequenzen zusammensetzen und historisch mitunter sehr weit in die Geschichtserzählungen der jeweiligen Konfliktparteien zurückreichen. (Lederach 2016, 21) Erst eine tiefgreifende Diagnose und damit Sichtbarmachung sämtlicher Konfliktkomponenten ermöglicht die Festlegung und Vereinbarung zu einer gemeinsam verfolgten Therapie aller Konfliktparteien zu einer möglichen Transformation des bestehenden Konfliktes beziehungsweise bestehender Konflikte. (Galtung 2007a, 15-17)

Im Unterschied zur rein historischen Ursachenfindung und deren historiographischer Festschreibung beabsichtigt die Konflikttransformation jedoch über das Auffinden und damit die Offenlegung sämtlicher konfliktkonstituierender historischer Ereignisse hinaus, den ganz allgemein als bilateral verstandenen Dialog letztlich als

multilateralen Dialog zu führen, indem neben exponierten Vertreter\*innen der jeweiligen Konfliktparteien (etwa den unmittelbar verhandlungsführenden politischen Eliten) im Zuge des Konflikttransformationsprozesses auch andere für eine erfolgreiche Konflikttransformation relevanten Vertreter\*innen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen eingebunden werden. Das könnten etwa Wissenschaftler\*innen, Lehrer\*innen oder Repräsentant\*innen diverser konfliktrelevanter Institutionen wie beispielsweise Mitarbeiter\*innen von Menschenrechtsorganisationen o. ä. sein. Jedenfalls sollte so das Spannungsfeld zwischen den politischen Eliten und der (unmittelbar betroffenen) Gesamtbevölkerung möglichst minimiert werden, da die Umsetzung der ausverhandelten Maßnahmen zu jeder erfolgreichen, das heißt dauerhaften Konflikttransformation, letztlich eine weitgehende Akzeptanz durch die Gesamtbevölkerung voraussetzt. (Galtung 2007a, 60-62)

Der Ansatz einer „geschichtsorientierten“ Konflikttransformation rekurriert also auf die grundsätzliche Intention, rezente Krisen- und Konfliktfelder verschiedenster Art zwischen zwei bis hin zu mehreren Konfliktparteien über die Schnittstelle historischer Analysen zu erschließen, deren oftmals tief in der Vergangenheit verwurzelten Motivationen – soweit wie möglich – freizulegen, sie vor allem bewusst zu machen, da die „realen“ Begründungen historisch bedingter Konflikte den alltagspraktisch Handelnden (individuell wie auch kollektiv) zumeist nicht bewusst sind, um so rezente Bedeutungen, deren Motivation über einen historisch tiefgehenden, offen geführten Dialog so umfassend wie möglich zu diskutieren, zu erkennen und schließlich aus der Perspektive aller Beteiligten zu verstehen.

Im Zuge dieses Dialogprozesses kann dann im idealen Fall, soweit die Konfliktparteien auch tatsächlich dazu bereit sind (das heißt wirklich „wollen“), der ursprüngliche Konflikt beziehungsweise die Konflikte zu gemeinsam tragfähigen zukunftsorientierten Lösungen transformiert werden.

Dementsprechend zielt der vorliegende Beitrag darauf ab, Konflikttransformation als mögliche methodische Erweiterung der Geschichtswissenschaft vor dem Hintergrund der „Transcend-Methode“ nach Johan Galtung unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung hermeneutischer Gesichtspunkte in Bezug auf die für das Gelingen von Dialogen maßgebliche Subjekt-Objekt-Relation zu diskutieren und deren Bedeutung für eine methodische Erweiterung der Geschichtswissenschaft zu begründen. Daraus ergibt sich auch die Gliederung des vorliegenden Beitrags, indem zunächst die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Konflikttransformation erörtert und daraufhin die Transcend-Methode Galtungs sowie deren grundlegende theoretische Grundlagen thematisiert

werden. Besondere Beachtung erfahren dabei der Gewaltbegriff Galtungs sowie dessen Theoreme zur Tiefenkultur und Tiefenstruktur, bevor der Dialog als grundlegende Methode der Konflikttransformation aufgegriffen wird. Schließlich fungiert das letzte Kapitel des Beitrags als Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis der Konflikttransformation und verweist auf die wichtigsten Schritte praktischer Konfliktbearbeitung.

## **Konflikttransformation versus Geschichtswissenschaft(en)?**

Konflikttransformation versteht sich als inter- und transdisziplinäre Methode, deren Praxis immer davon ausgeht, dass die für die Bearbeitung eines Konflikts zuständigen kompetenten und verantwortlichen Expert\*innen grundsätzlich immer die Konfliktparteien selbst sind. Die Konflikttransformator\*innen selbst agieren dabei als „externe“ Expert\*innen, als „Mediator\*innen“<sup>1</sup>, die aus einer Haltung zwischen „Empathie, Distanz, Mitgefühl und Urteilskraft“ (Graf, Kramer und Ernstbrunner 2012, 70) agieren und so ihr eigenes „Beratungswissen“ über die Eigensicht der jeweiligen Konfliktparteien vermitteln können. (Graf und Kramer 2007, 239) Im Hinblick auf die Konflikttransformation als methodische Erweiterung der Geschichtswissenschaft übernehmen somit Historiker\*innen die Rolle der Konflikttransformator\*innen, der „externen“ Expert\*innen, oder Mediator\*innen, die in einem inter- und transdisziplinären Diskurs die historisch motivierten Standpunkte beziehungsweise den Widerspruch oder die Widersprüche in den Zielsetzungen der jeweiligen Konfliktparteien herausarbeiten, die für das rezente Konfliktverhalten der betreffenden Konfliktparteien konstitutiv sind, um so die Voraussetzungen und gegebenenfalls die Möglichkeiten zu zukunftsorientiert-tragfähigen Konflikttransformationen zu schaffen.

Ein Blick auf sämtliche weltweit aktuell vorherrschenden nationalen wie internationales Krisen-, Konflikt- und Kriegsszenarien verweist auf die Vielschichtigkeit der

---

1 Im Unterschied zur „klassischen“ Mediation bewegt sich die Konflikttransformation nach Johan Galtung grundsätzlich im Forschungsfeld einer anthropologisch begründeten Friedensforschung. Vor allem aufgrund der explizit wissenschaftstheoretischen Bezüge, insbesondere aus den Bereichen der Allgemeinen Geschichte (unter Mit einbeziehung sämtlicher Epochenfächer), der Archäologie, Friedens- und Konfliktforschung, Politikwissenschaft, Soziologie, Ökonomie, Philosophie, Theologie, Ethnologie, Ethologie (Verhaltensbiologie), Biologie, Medizin und Psychologie, sowie deren theoretischen und methodischen Verknüpfung mit verschiedensten Ansätzen aus dem Bereich der Psychoanalyse (verschiedenste Formen der Psychotherapien) weist die Konflikttransformation nach Johan Galtung hinsichtlich ihrer theoretischen und methodischen Ausrichtung wesentliche Unterschiede zu einer theoretischen und methodisch begründeten Mediation auf (Anmerkung des Autors).

Konfliktfelder, die stets Einzelne ebenso wie Kollektive betreffen, traumatisch prägen, deren Existenzen bedrohen oder diese sogar vernichten – von allgemein inner- und außenpolitischen Diskursen über Krisenerfahrungen bis hin zu aktivem Kriegserleben und den damit verbundenen Folgewirkungen. Alle diese „Konflikte“ im weitesten Sinne verweisen eindringlich auf die Möglichkeiten, die eine (international) ausgerichtete transdisziplinäre historische Forschung in den Prozess möglicher Konflikttransformationen beziehungsweise zur Schaffung national wie auch transnational ausgerichteter Konfliktlösungsmodelle einbringen könnte – fernab des Anspruches lediglich historische (also vergangene) Phänomene als Gegenstand ihrer Forschungen zu sehen. Voraussetzung dafür ist ein historisch-wissenschaftliches Establishment, das den Schritt wagt, seine Expertisen im Sinne einer inter- und transdisziplinär-gegenwartsrelevanten Geschichtsforschung – quer durch die Epochenfächer (ganz allgemein Alte Geschichte, Mittelalter, Neuzeit, Zeitgeschichte), unter Miteinbeziehung sämtlicher Teil- und Nebendisziplinen einer Geschichtsforschung – in nationale wie auch internationale Konfliktlösungsarbeit einfließen zu lassen. Dazu müssten sich die Geschichtswissenschaften in stärkerem Maße inter- und vor allem transdisziplinären Arbeitsweisen öffnen – ein Prozess, der sich derzeit zwar nur punktuell, jedoch in zunehmendem Maße abzeichnet.

Von besonderer Bedeutung ist dabei eine gegenwartsrelevante zeithistorischen Forschung, die es versteht, die aktuelle Relevanz rezenter Konflikte in ihrer jeweils historischen Tiefe als Ergebnis einer longue durée, und somit als Ausdruck einer vielschichtigen „Ge-Schichte“ in ihrer gesamten historischen Bedingtheit zu erkennen. Eine so ausgerichtete Geschichtswissenschaft würde durch das Zusammenwirken ihrer Methodenvielfalt das insgesamte Verfahren der Konflikttransformation zum Verstehen tief in der Geschichte der jeweiligen Konfliktparteien verankerter Konfliktpotentiale wesentlich erweitern und faktisch vertiefen. Umgekehrt könnte die im Unterschied zur Geschichtswissenschaft transdisziplinär ausgerichtete Methode des „Transcend-Verfahrens“, wie es Johan Galtung entwickelt hat, sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht zu einem bis dato ungleich erweiterten Selbstverständnis einer lösungsorientierten (Zeit-)Geschichtsforschung führen, da der für die Konflikttransformation konstitutive analytische Fokus auf die bewusste Wahrnehmung und Definition sämtlicher Konfliktfelder als transdisziplinäre Zusammenschau ihrer historisch (tief) verankerten Ursachen sowie deren zentrale Methoden der Diskursführung, als aktive lösungsorientierte Konfliktarbeit in praxi der Geschichtswissenschaft in dieser Form nicht geläufig sind.

## Die Transcend-Methode – Konflikttransformation nach Johan Galtung

Was aber nun ist Konflikttransformation? Johan Galtung<sup>2</sup> hat im Kontext seines umfassenden Konzepts zur Konflikt-, Krisen- und Friedensforschung eine besondere Methode zur Konflikttransformation entwickelt, die sogenannte „Transcend-Methode“. Den Ausgangs- und gleichzeitig Angelpunkt des „Transcend-Verfahrens“ zur Konflikttransformation nach Johan Galtung bildet der Dialog als grundlegende Methode integrativer Konfliktbearbeitung im Spannungsfeld zwischen zwei oder mehreren Konfliktparteien. Dabei bewegen sich die Konfliktparteien in einem Entscheidungsfeld von Lösungsmöglichkeiten zwischen einer ausschließenden „Weder-Noch-“ beziehungsweise „Entweder-Oder-“Haltung und einer kompromissorientiert-vermittelnden „Sowohl-Als auch“ Positionierung (Galtung 2007b, 27). In der Schaffung einer „transcendenten“ Konfliktlösung, die über die Existenz der faktisch gegebenen Konfliktkomponenten hinausgeht, wird jedoch eine transformierte „Darüber-Hinaus-Haltung“ (Galtung 2007b, 14) ermöglicht, in der beide Konfliktparteien im Sinne eines gemeinsamen Neuentwurfes ein künftiges Miteinander „transzendentiv“ kreieren, (Galtung 2007a, 178) ohne jeweils eine neue, den Konfliktparteien gemeinsame Geschichtserzählung zu konstruieren. (Graf und Kramer 2007, 242)

Ausgangspunkt des Transcend-Ansatzes ist eine philosophische Anthropologie<sup>3</sup>, die den einzelnen Menschen mit seinen fundamentalen Grundbedürfnissen in den Mittelpunkt der Konfliktanalyse stellt, mit jenen existentiellen Bedürfnissen, die jede\*r mit der gesamten Menschheit teilt: ungeachtet der eigenen Biographie, die abseits des jeweiligen kulturellen Kontextes sowie der unterschiedlichsten Bedingungen von Sozialisation individuell und kollektiv universal gültig sind.<sup>4</sup> Ist eine Befriedigung dieser Bedürfnisse nicht mehr möglich, so ist auch ein menschenwürdiges Existieren nicht mehr möglich. Stellt also eine Konfliktpartei die Bedürfnisse

- 
- 2 Der Ansatz zur Konflikttransformation beruht auf der sogenannten „Transcend-Methode“ von Johan Galtung, an dessen Arbeiten sich der vorliegende Beitrag im Wesentlichen orientiert. Darüber hinaus basieren die Grundaussagen zu den im vorliegenden Beitrag diskutieren Theoremen einschließlich deren praktischer Umsetzungsmöglichkeiten auf den Arbeiten von Winfried Graf und Gudrun Kramer sowie deren im Zuge eines Ausbildungslehrganges zur „integrativen Konflikttransformation“ diskutierten Forschungsliteratur sowie auf der vom Autor des vorliegenden Aufsatzes im Sinne einer historisch motivierten Erweiterung vorgenommenen Adaptierung der „Transcend-Methode“.
- 3 Vgl. dazu Rathmayr 2013), insbesondere die Kapitel, „Philosophische Anthropologie: Was ist der Mensch“, 67–104 sowie „Historisch-kritische Anthropologie: Menschen im Plural“, 209–229. Sowie neuerdings Gebauer 2021.
- 4 Bezogen auf die Grundbedürfnisse orientiert sich die Konflikttransformation am Katalog der Allgemeinen Menschenrechte. Vgl. dazu insbesondere: Galtung 1994.

cherung einer anderen Konfliktpartei in irgendeiner Form in Frage (was auch gegenseitig erfolgen kann), so entspricht dies einer spezifischen Gewaltausübung dem\*der\*den Anderen gegenüber. (Galtung 2007b, 15) Dementsprechend sind allgemeinmenschliche Grundbedürfnisse nicht nur legitim, sondern immer auch „authentisch, unverzichtbar und nicht verhandelbar“. Sie dienen als „ethischer Referenzrahmen“ (Graf, Kramer und Ernstbrunner 2012, 70), der im Prozess der „dialogischen Konflikttransformation“ eine Unterscheidung zwischen legitimen und illegitimen Zielen der jeweiligen Konfliktparteien ermöglicht. (Galtung 2007a, 196)

Galtung (1994, 91-92, 112-115; 2007a, 67, 231-234) unterscheidet auf Basis der gelgenden Menschenrechte vier Kategorien von Grundbedürfnissen:

- I. Überleben: Überleben basiert auf der existentiellen Ur-Angst und dem Wunsch nach Existenzsicherung und bewegt sich nicht zuletzt zwischen den existentiellen „Grenzsituationen“<sup>5</sup> von Geburt und Tod durch die gesamte Existenz eines Menschen und ist als Gegensatz von Tod und Auslöschung zu verstehen.
- II. Wohlbefinden: Wohlbefinden geht über die reine Existenzsicherung hinaus und meint die Verfügbarkeit etwa über Nahrung, Kleidung, Wohnung oder aber auch den Zugang zu Gesundheits- und Bildungseinrichtungen.
- III. Identität: Identität umfasst die grundlegende Frage nach dem Sinn des Lebens. Eine allgemeingültige, exklusive „Wahrheit“ über Identität kann jedoch nicht formuliert werden; sie bewegt sich im Spannungsfeld individueller und kollektiver Bedürfnisse als „etwas, womit man sich in den Räumen der Natur, des Persönlichen, des Gesellschaftlichen, der Welt, der Zeit und der Kultur identifiziert und dadurch dem Leben Bedeutung verleiht.“
- IV. Freiheit: Freiheit ist definiert, „als Mobilität einmal im Raum der Gesellschaft und der Welt, einmal im inneren, persönlichen Raum – jeweils mit der Möglichkeit zu wählen.“

Alle Bedürfnisse beziehen sich aufeinander und bilden Bezugspunkte zu Interdependenzdefiziten, also Legitimations- und Gerechtigkeitskonflikten, etwa im Falle von Elitenlösungen, die durch mangelnde Transparenz und Partizipation gegenüber anderen politischen Eliten und/oder der Gesamtbevölkerung gekennzeichnet sind. (Graf und Kramer 2007, 241, 243) Deshalb werden Dialoge auf Top-, Mittel-

---

5 Der Begriff der „Grenzsituationen“ orientiert sich an Karl Jaspers. Jaspers definiert Grenzsituationen wie folgt: „[...] Grundsituationen unseres Daseins nennen wir Grenzsituationen. Das heißt, es sind Situationen, über die wir nicht hinauskönnen, die wir nicht ändern können. [...] Auf Grenzsituationen aber reagieren wir entweder durch Verschleierung oder, wenn wir sie wirklich erfassen, durch Verzweiflung und durch Wiederherstellung: wir werden wir selbst in einer Verwandlung unseres Seinsbewußtseins.“ (Jaspers 1976, 18).

und Basisebene<sup>6</sup> geführt und Einzelarbeit mit jeder Konfliktpartei geleistet. (Lederach 1999, 38) Dabei kommt es darauf an, eine bestmögliche Einschätzung über die Akteur\*innen der jeweiligen Ebenen zu gewinnen, welche Zielsetzungen sie jeweils verfolgen und vor allem, welche Maßnahmen auf den einzelnen Ebenen zielführend sein könnten. Lederach hat diesen Prozess in Form einer „Leadership-Pyramide“ dargestellt (Lederach 1999, 40), wobei jede der drei Ebenen für die Konfliktbearbeitung von besonderer Bedeutung ist, was sich in Form je unterschiedlicher Konfliktanalyse- und -Bearbeitungsprozesse widerspiegelt. Die einzelnen Ebenen der Akteur\*innen bezeichnet Lederach (1999, 38-41) als: Level 1: Top Leadership (etwa politische, militärische oder religiöse Eliten), Level 2: Middle-Range Leadership (etwa NGOs, GOS, Führungskräfte z. B. aus dem Bildungs-, Wirtschafts-, Sozial- oder Gesundheitswesen) sowie Level 3: Grassroots Leadership (etwa aus Bereichen lokaler Führungsebenen, wie z. B. kommunale Beamte aus relevanten Bereichen oder etwa auch Leiter\*innen von Flüchtlingslagern). In diesem Prozess – und insbesondere im Diskurs historisch motivierter Konfliktzonen – wird dabei darauf geachtet, keine (neuen) gemeinsamen Konflikt- und Geschichtserzählungen zu konstruieren, sondern grundsätzliche Widersprüche quasi diagnostisch wahrzunehmen und diese nach Möglichkeit diskursiv-„therapeutisch“ zu transformieren, indem – wie oben angemerkt – als Ausgangspunkt die Legitimität der Grundbedürfnisse aller Konfliktparteien berücksichtigt werden soll. (Graf und Kramer 2007, 242)

Auf Grundlage der Annahme allgemein gültiger Bedürfnisse können so Konflikte zwischen subjektiv-individuellen Bedürfnissen ebenso wie zwischen sozialen und ökonomischen Strukturen oder kulturellen Werten einer Gruppe oder Gesellschaft sichtbar und bewusst gemacht sowie in weiterer Folge im Zuge des Dialogs dekonstruiert und reflektiert werden. Dabei sind für die Lösung eines Konfliktes die Grundbedürfnisse aller Konfliktparteien zu akzeptieren. Daraus ergibt sich auch die schon erwähnte Differenzierung von legitimen und illegitimen Zielen, wobei legitime Ziele jene sind, die unter der Voraussetzung der Akzeptanz der Grundbedürfnisse aller Konfliktparteien verfolgt werden. Die Transformation oder gar Lösung eines Konfliktes setzt jedoch immer einen freiwilligen und vor allem offenen, tief gehend geführten Dialog sämtlicher Konfliktparteien voraus.

---

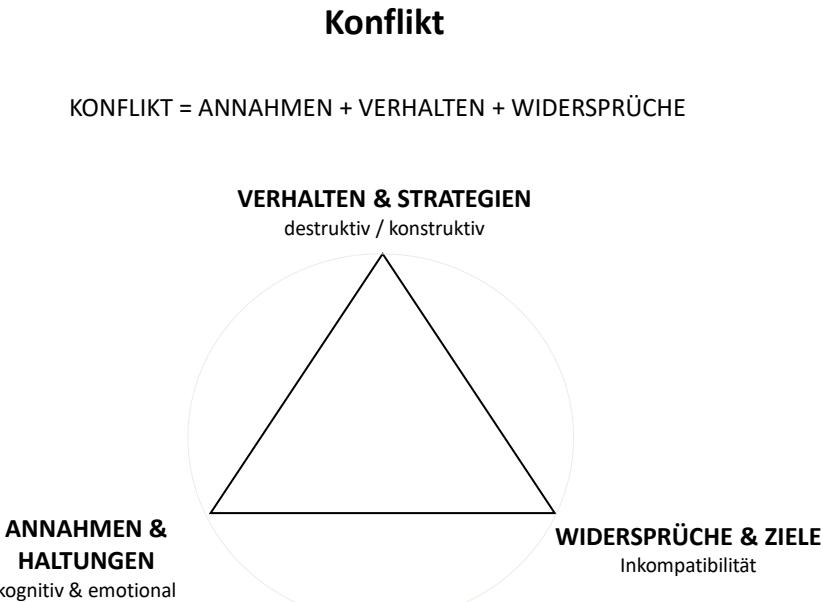
<sup>6</sup> Vgl. dazu auch Galtung (2007a 60-62), der die Akteure der einzelnen Levels als Eliten (Level 1), Forscher (Level 2) und Bevölkerung (Level 3) bezeichnet.

## Theoretische Grundlagen

Die Konflikttransformation geht davon aus, dass ein Konflikt jeweils aus drei Komponenten besteht, die sich 1. aus den gegenseitigen Annahmen (Einstellungen, Haltungen), 2. dem jeweiligen Verhalten der Konfliktparteien zueinander und 3. aus einem (oder mehreren) in den unterschiedlichen Zielsetzungen der Konfliktparteien begründeten Widersprüchen zusammensetzen.

Ob die Konfliktuhragung auf der Verhaltensebene konstruktiv (konflikttransforzierend) oder destruktiv ist (und damit konfliktvertiefend wirkt oder möglicherweise sogar in eine Gewaltspirale führt), hängt letztlich vom Diskursergebnis und einer potentiell möglichen (Neu-)Positionierung aller drei Komponenten zueinander ab.

Folgende Abbildung des sogenannten „Konflikttriangle“ soll dies verdeutlichen:

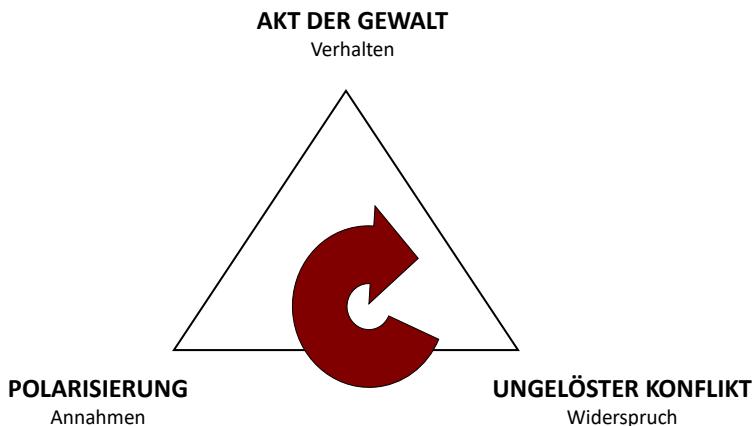


**Abbildung 1: Das „klassische“ Konflikttriangle nach J. Galtung (2007a, 136)**

Sind die jeweiligen individuellen oder gruppenrelevanten Ziele durch subjektiv begründete Annahmen und Haltungen inkompatibel, dann resultiert daraus ein Widerspruch (oder Widersprüche), der, wenn er als negativ erfahren und somit keine Lösung gefunden wird, potentiell immer auch zu einem Konflikt oder gar zu einem Akt der Gewalt führen kann, der in der Regel den Widerspruch nicht löst, sondern diesen zumeist verstärkt. (Galtung 1994, 134-136; Galtung 2007a, 67, 231-232)

Ausgenommen eine Konfliktpartei reagiert auf Gewalt mit gewaltlosem Widerstand, führt Gewalt zumeist zu Gegengewalt, wodurch sich insbesondere aufgrund der historischen Erfahrungen der Konfliktparteien die gegenseitigen Annahmen und Haltungen immer weiter polarisieren und – soweit nicht unmittelbar verdrängt – die Tendenz zu einer gewaltsamen Lösung weiter verstärken.

Die zunehmende Polarisierung der Annahmen und Haltungen der Konfliktparteien beziehungsweise die im Zuge dieses Prozesses instrumentalisierten Strategien zur Durchsetzung der jeweils eigenen Ziele können auf der Verhaltensebene auf beiden Seiten zu Debatten, zu Spannungen und Verhärtungen, zu einer Radikalisierung und in weiterer Folge schließlich auch zum Entstehen einer Gewaltspirale führen (Glasl 2013, 350), was unter Umständen auf Sorgen um das jeweilige (politische, ideologische oder soziale) Image oder mögliche bestehende (gefährdete) Koalitionen („Gesichtsverlust“ (Glasl 2013, 268-271, 278, 350) zurückzuführen ist. So können aus Drohstrategien, Sanktionen und begrenzten Vernichtungsaktionen im schlimmsten Fall schließlich Zersplitterung und Zerstörung im Kriegsfall in einen gemeinsamen Abgrund<sup>7</sup> führen, in dem alle Parteien auf einen „totalen Kollisionskurs setzen“ (Glasl 2013, 302) was in der Regel einen allgemeinen Dehumanisierungsprozess nach sich zieht. Der Zusammenhang zwischen Konflikt und Gewalt und das Entstehen einer Gewaltspirale stellt sich vor dem Hintergrund des Annahmen-Verhalten-Widerspruch-Dreiecks wie folgt dar:



**Abbildung 2: Der Zusammenhang zwischen Konflikt und Gewalt im Konflikt Dreieck**  
**(Graf und Kramer 2008, o.S.)**

<sup>7</sup> Glasl (2013, 239, 302, 307) bezeichnet die neunte und letzte Stufe seines „Phasenmodells der Eskalation“ als „Gemeinsam in den Abgrund“.

## Formen der Gewalt

Galtung unterscheidet zwischen direkter, kultureller und struktureller Gewalt, wobei das Erleben von Gewalt in jedem Fall jeweils ein traumatisches ist. (Galtung 2007a, 17-18, 81-95, 341-343; Baberowski 2015, 110-112; Wuketits 2016, 101)

Folgende Abbildung veranschaulicht die Relation der Formen von Gewalt zueinander:

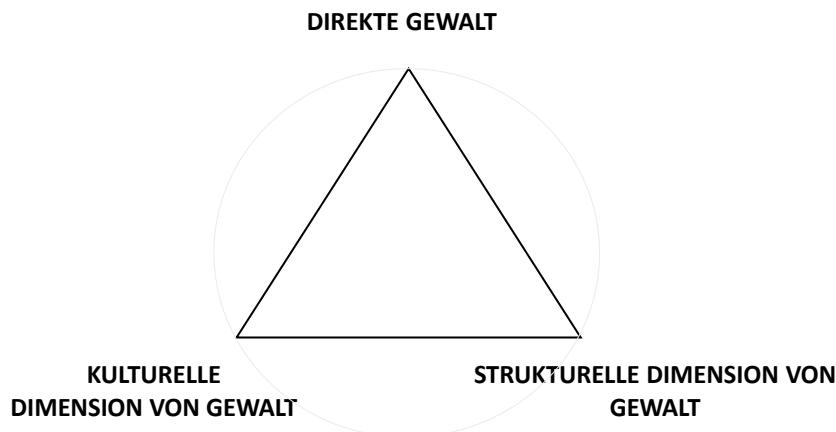


Abb. 3: Formen der Gewalt (Graf und Kramer 2008, o.S.)

Direkte Gewalt reicht etwa von der Missachtung der Grundbedürfnisse anderer über (gegenseitige) physische und mental-psychologische Verletzungen bis hin zur Existenzauslöschung. Strukturelle Gewalt zeigt sich auf einer politisch-ideologischen, ökosozialen Ebene an der Manipulation der Grundbedürfnisse als Ausbeutung durch Andere, wodurch die individuellen und kollektiven Grundbedürfnisse der Einen im Sinne eigener (ideologischer) Zielsetzungen durch Andere gesteuert und/oder missachtet werden, was zur Folge hat, dass die als Widerspruch empfundenen Zielsetzungen systematisch unterdrückt, verändert oder eliminiert werden. Kulturelle Gewalt bezeichnet tief im jeweiligen kulturellen Kontext verwurzelte Annahmen und Haltungen aus denen via historisch-ideologischer Legitimation Widersprüche (etwa als historische Ansprüche oder mit dem Argument „so, wie es früher war, so gilt es auch noch heute“) argumentativ abgeleitet, direkte und strukturelle Gewalt im weitesten Sinne legitimiert werden sollen.

Gewalterfahrung führt in der Regel zur Entwicklung von Schutz- und Bewältigungsmechanismen, die aus historischer Sicht insbesondere die Konstruktion und (Re-)Produktion von Mythen und Geschichtserzählungen nationaler Historiographien dienen, die ideologisch-intentional ausgerichtet den eigenen Zielsetzungen entsprechend zukunftsorientiert generiert und retardierend an Folgegenerationen weitergegeben werden. (Baberowski 2005, 160-161; Freud 1950, 413) So werden als Gewalt erlittene kollektive Traumata auf den Ebenen der Annahmen, Haltungen und des Verhaltens bewusst-unbewusst oft über Jahrhunderte so tradiert, dass die seinerzeitigen Widersprüche auch rezent auf allen Ebenen des „Konfliktdreieckes“ verhaltensdispositiv und damit wirksam sind. Galtungs Gewalttheorie ermöglicht neben der historischen Festschreibung der Konfliktfelder (als deskriptive Diagnose) (Galtung 2007b, 222) über die Schnittstelle des vertiefenden Dialogs der Konfliktparteien einen bewussten Zugriff auf die teilweise tief in der Vergangenheit verankerten, individuell wie kollektiv erinnerten Gewalterfahrungen und erschließt so Erinnerungspotentiale, die in weiterer Folge in einem idealerweise wohlwollend-(selbst-)kritischen Dialog reflektiert werden können. Damit können Voraussetzungen geschaffen werden, um über die historiographischen Festschreibungen tradiertener Gewalterfahrungen hinaus, durch eine sich von den Konfliktparteien selbst „auferlegte“ (und auch gemeinsam beschrittene), ergebnis- und ebenfalls zukunftsorientierte Therapie (Galtung 2007b, 222) den Konflikt oder die Konflikte in Richtung einer gemeinsamen Lösung zu transformieren.

Als bewusst reflektierte Konfliktfelder können somit in der Vergangenheit begründete, rezent (bewusst oder unbewusst) schwelende Konflikt- oder Gewalterfahrungen mit Hilfe der Konflikttransformation auch in ihrer gegenwärtig-geschichtsträchtig-relevanten, historiographisch evidenten und oft äußerst wirkmächtigen Bedeutung bearbeitet und im idealen Falle transformiert oder sogar aufgelöst werden, wodurch schließlich auch künftige Konflikte auf Grundlage mitunter völlig veränderter Prämissen neu diskutiert werden können.

Vielfach sind historische Konflikte und Traumata im kollektiven Gedächtnis so konserviert, dass diese in aktuellen individuellen wie auch gesellschaftlichen Krisen- oder Katastrophenzeiten nachträglich als Psychotrauma reaktiviert werden können, wodurch in der Vergangenheit begründete Widersprüche neuerlich auf das rezente Verhalten und somit die Handlungen und Ziele von Individuen und Kollektiven einwirken. Nach Freuds Erinnerungstheorie können unbewusst-wirkungslos vergangene Erlebnisse zu rezent wirkungsvollen Erinnerungen der Gegenwart werden. (Baberowski 2005, 160-163) Neben der psychoanalytischen Begründung der Reaktivierung längst vergangener, unbewusster traumatischer Erlebnisse, ver-

weisen mittlerweile Studien insbesondere auch aus dem Bereich der Traumafor- schung auf Mechanismen der Einlagerung diachroner Erfahrungen in synchrone Erlebnis- und Verhaltenshorizonte und deren rezenter Reaktivierung. (Baer und Frick-Baer 2014; Baer und Frick-Baer 2015) Dabei stehen persönlich erlebten direk- ten Erfahrungen (Traumata) transgenerativ, nicht selbst erlebte (Trauma-)Erfah- rungen gegenüber, die auch über Generationen hinweg – etwa auf Kinder und En- kelkinder von Holocaustüberlebenden – als kriegstraumatische Erfahrungen wei- tergegeben werden können (transgenerative Traumaweltergabe). (Baer und Frick- Baer 2014, 10-12) Diese können auf unterschiedliche Weise ausgelöst und sichtbar werden, etwa in Form posttraumatischer Stresssymptome, als Ängste, Minderwer- tigkeitskomplexe, Leistungsdruck, als Scham- und Schuldgefühle oder Essstörun- gen, als Konfliktscheuheit, aber auch als extrem (oft verdrängtes) Aggressivitäts- verhalten mit großer (ebenfalls oft verdrängter) Gewaltbereitschaft und den damit verbundenen psychosomatischen Auswirkungen. (Baer und Frick-Baer 2014, 63-67; Baer und Frick-Baer 2015, 40-43) Bestätigt werden die Forschungen zu transgenera- tiv motivierten Erkrankungen durch epigenetische Studien an Holocaustüberle- benden und deren Nachkommen, die ebenfalls zeigen, dass diverse Krankheits- symptome als epigenetische Vererbung zu (psycho-)s somatischen Krankheitsbil- dern führen können. (Yehuda et al. 2016, 372-380)

Jedenfalls wird der in Konfliktsituationen evidente Habitus sowohl auf individuel- ler wie auf kollektiver Ebene durch derartige Erfahrungspotentiale beeinflusst, je nach aktuellem Traumaerleben vielleicht sogar geprägt und hat somit wesentlichen Anteil an der Konfliktbereitschaft der Konfliktparteien. Für den konflikttransfor- matorischen Diagnoseprozess werden derartige Potentiale nach Galtung jedoch erst durch die Analyse möglicher tiefenkulturell und tiefenstrukturell verankerter Konfliktursachen erkennbar und damit von Wert für die gemeinsame Erarbeitung und Definition eines für beide Konfliktpartner\*innen gangbaren verbindlichen the- rapeutischen Wegs.

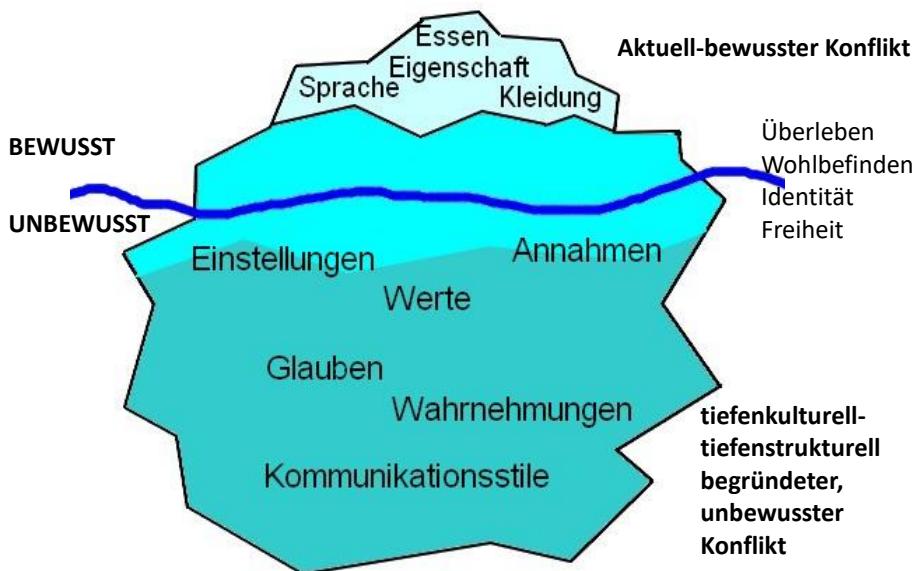
## **Tiefenkultur und Tiefenstruktur**

Insbesondere auf kultureller und struktureller Gewalt beruhende Konflikte verwei- sen auf die Bedeutung, die konflikttheoretische Modelle für eine sich in diese Rich- tung theoretisch und methodisch öffnende transdisziplinär ausgerichtete Ge- schichtswissenschaft haben könnten – je tiefer rezente Konflikte in der Diachronie begründet sind, desto stärker entziehen sich die als Widerspruch empfundenen Zielsetzungen einer bewussten Wahrnehmungs-Reflexion.

Über die historische Verortung hinaus, sind diese Konflikte weniger Bestandteil bewusster Erinnerung, sondern (re-)aktivieren jenseits der historischen Faktizität immer auch kulturelle und strukturelle Muster und rekurren so auf eine kulturelle Tiefenschicht, die in ihrer historischen Verankerung nicht bewusst ist und sich dadurch besonders für politisch-motivierte Konstruktionen von Annahmen und Zielen und somit für die Verstärkung historisch begründeter Widersprüche und Polarisierungen eignet.

Bezogen auf die Begründung bewusst-unbewusster, vermeintlich legitimer Ansprüche zur Befriedigung von Grundbedürfnissen veranschaulicht dies auf einfache Weise der „kulturelle Eisberg“:

### Der „KUTUREISBERG“



**Abbildung 4: Der „Eisberg der Kultur“ (Kulturfondue 2010, modifiziert durch den Autor.**

Der „Kultureisberg“ veranschaulicht auf einfache, aber treffende Weise die von Galtung formulierten unverhandelbar-legitimen Grundbedürfnisse und verweist unter anderem auf den Unterschied zwischen bewusst wahrgenommenen und unbewussten Bedürfnissen. Sämtliche werden als alltagspraktisch wie auch kulturell begründete und somit als legitim aufgefasste Einstellungen, Annahmen und Ver-

haltensweisen in der jeweiligen Alltagspraxis „bewusst“ beansprucht (etwa als Alltagsbedürfnisse, als Werte, Traditionen oder religiöse Vorstellungen). Gleichzeitig sind diese Ansprüche aber meist nur wenigen Mitgliedern eines Kollektivs in ihrer historischen Begründung und – was aber noch viel bedeutsamer ist – deren oft über Jahrhunderte via Alltagspraxis in Form spezifisch tradiert er Erinnerungswerte gelebten Traditionen bewusst, beispielsweise als Erinnerungsorte, Gedenkfeiern oder in Form lokaler, regionaler und zumeist nationaler Historiographien – was grundsätzlich für sämtliche Konfliktparteien gilt. Denn, schließlich repräsentiert auch jede Geschichtserzählungen letztlich nur die Spitze eines Eisberges. (Dahmer 2016, 29) Das Problem dabei ist, dass sich den Konfliktparteien eine nach wissenschaftlichen Maßstäben „objektive“ Beurteilung entzieht, ob und in welcher Form historische Konflikte substanzial in die Synchronie transformiert wurden beziehungsweise ob und in welcher Form diese als mögliche Vergleichsmaßstäbe für aktuelle Konfliktdiskurse fungieren können und somit über mehr oder weniger (womöglich auch keine) Wirklichkeitsreferenz verfügen. Zweifellos ist sowohl für das tatsächliche Konfliktverhalten, als auch für den Dialog zum Gelingen der Konflikttransformation das „Wissensniveau“ (Galtung 2007a, 151) der unmittelbar Beteiligten (inklusive der um Konflikttransformation bemühten Historiker\*innen) sowie auch der mittelbar-parteiisch Außenstehenden von großer Bedeutung.

Trotzdem ist evident, dass die Auffassung „so, wie es früher war, so gilt es auch noch heute“, vor allem in tagespolitischen Kontexten permanent (vielfach auch manipulativ) instrumentalisiert wird. Daher kann in der Lesart des „Konfliktdreiecks“ etwa eine politisch-ideologisch ausgerichtete Geschichtswissenschaft aus der Geschichte überlieferte Konflikte auf den Ebenen Annahmen, Haltungen, Ziele, An- und Widersprüche vermeintlich wissenschaftlich begründet, nicht zuletzt via sogenannter „sozialer Medien“ schnell, unkompliziert und gleichzeitig äußerst effektiv als aktuell wirksame und gültige Konfliktfelder glaubhaft derart kommunizieren, dass das Rezipient\*innenverhalten tendenziell bis rigoros in Richtung der von den politisch-ideologischen sowie ökonomischen und wissenschaftlichen Eliten intendierten Zielsetzungen beeinflusst und sogar manipuliert werden kann.

Deshalb besteht aus Sicht der Konflikttransformation gerade in der Dekonstruktion eines als diachron-linear-zeitlos-gültigen, möglicherweise aus historischer Sicht vermeintlich als definitiv abgeschlossen aufgefassten und dadurch weitgehend (kollektiv) unreflektierten Konfliktverständnisses, die konstruktive Möglichkeit, eine rezent-angemessenen Konfliktbeurteilung und deren Bedeutung für gegenwärtig relevante Verhaltensdispositionen durch entsprechende historische Analysen zu reflektieren und in weiterer Folge transformativ umzusetzen.

Um rezente Konflikte in ihren diachronen Begründungen und somit im Kontext ihrer oft vielschichtigen Bedeutungsfelder bewusst machen zu können, und um im heuristisch-hermeneutischen Prozess für die Dialogphase der Konfliktbearbeitung eine möglichst tiefgehende Analyse zu ermöglichen, arbeitet die Theorie der Konflikttransformation mit den Begriffen „Tiefenkultur“ und „Tiefenstruktur“ (Galtung 1994, 80-91).

Galtung spricht in diesem Zusammenhang auch von präkognitiven „Tiefentexten“ (Galtung 2007a, 142; Galtung 2007b, 197), die eben nicht „formuliert“ werden,

*entweder, weil das, was sie enthalten, nicht bewusst ist, unterdrückt wird, weil es zur Gewohnheit wurde, oder einfach nur, weil es den Parteien als offensichtlicher Ausdruck des Normalen und Natürlichen, also als selbstverständlich erscheint<sup>8</sup>*

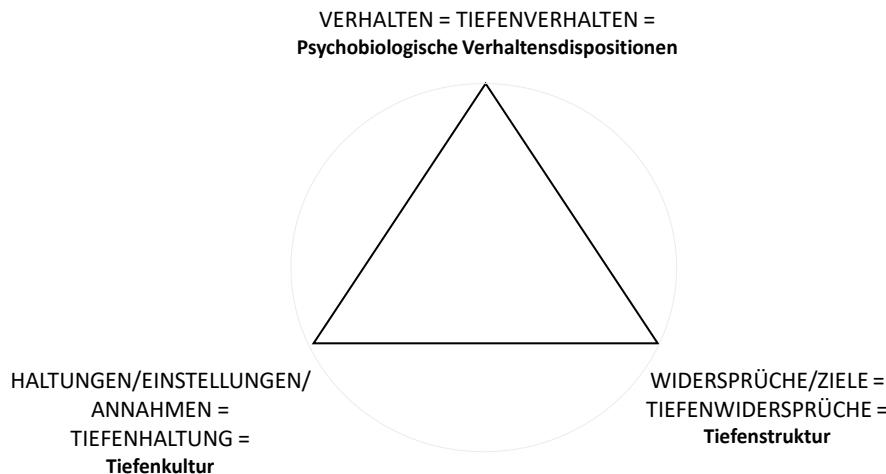
Damit erweitert Galtung die Grundkomponenten des „Konfliktdreiecks“, „Haltungen“, „Einstellungen“, „Annahmen“, „Verhalten“ und „Widerspruch/Widersprüche“, „Ziel(e)“ um folgende drei Dimensionen:

- I. „Tiefenhaltung“, die er in weiterer Folge auch als „Kosmologie einer Kultur“ (Galtung 2007a, 151) und schließlich als „Tiefenkultur“ bezeichnet,
- II. „Tiefenverhalten“, das in der Befriedigung der Grundbedürfnisse und somit in psycho-biologischen Verhaltensdispositionen verankert ist,
- III. sowie
- IV. „Tiefenwiderspruch“, der in einer je kulturspezifisch-relevanten, bestehenden „Tiefenstruktur“ verwurzelt ist. (Galtung 2007b, 198)

---

<sup>8</sup> Galtung 2007b, 197-198.

## TIEFENDIMENSIONEN – Präkognitive Tiefentexte



**Abb. 5: Tiefendimensionen – Präkognitive Tiefentexte nach J. Galtung (2007b, erweitert und modifiziert durch den Autor)**

Galtung rekurriert in seiner Definition der Tiefenkultur (Galtung 1997, 120-121; 2007b, 211-212) vor allem auf Sigmund Freud und Carl Gustav Jung (Galtung 2007b, 198) sowie deren Auffassungen des individuellen und kollektiven Unbewussten. Erklärt Freud das persönlich-individuelle Verhalten aus den Tiefenhaltungen der Ich–Es–Über-Ich–Relation, so drücken sich für Jung die Tiefenhaltungen der Einzelnen auch im Kollektivverhalten über Archetypen aus. Galtung schlägt für diese Tiefenhaltungen die Begriffe individuelles und kollektives Unterbewusstsein<sup>9</sup> vor, wobei sich das kollektive Unterbewusstsein auf jene Tiefenhaltungen der Mitglieder einer spezifischen Gesellschaft beziehen, welche diese miteinander teilen. (Galtung 2007b, 198) Bei Galtung (2007b, 198) steht der Begriff „Tiefenkultur“ letztlich für das kollektive Unterbewusste, sodass sich die Konfliktparteien auf (mindestens) vier Ebenen begegnen, die unmittelbar ineinander greifen und die für eine erfolgreiche Konfliktbearbeitung verstanden werden müssten. Es handelt sich dabei um:

<sup>9</sup> Galtung verwendet in seiner Theorie der Tiefendimensionen den Begriff „Unterbewußtsein“ (Anmerkung des Autors).

- I. eine individuelle, persönliche, Ebene, auf der sich die Konfliktparteien gegenseitig ihre „Masken“ zeigen,
- II. eine Ebene, auf der bewusst verfolgte Strategien offengelegt werden,
- III. die Ebene des jeweils individuellen Unterbewusstseins beider Konfliktparteien, sowie schließlich um
- IV. die Ebene eines kollektiven Unterbewusstseins, das sich aus den entsprechenden tiefenkulturellen Dispositionen speist und sich an der alltagspraktischen „Oberfläche“ als kollektiv unbewusste „Denk- und Fühlmuster, Praktiken, Normen, Werte, Diskurse, Verhaltensregeln, Stereotype und Vorurteile über die eigene und die andere Gruppe“ zeigt. Schließlich bestimmt die Tiefenkultur was ein Kollektiv „als wahr, gut, richtig, schön, heilig,“ (Graf und Kramer 2007, 244) beziehungsweise als Gegenteil davon empfindet und auch so beurteilt.

Demgegenüber bezeichnet Galtung „Tiefenstruktur“ als „Interaktion nach einem bestimmten Muster, wobei jede Handlung von Akteuren in derselben Situation“ nach dem Motto „wir haben es immer so gemacht ... in annähernd gleicher Weise vollzogen wird“. (Galtung 1997, 120) Es handelt sich dabei um „kollektiv unbewusste oder latente Beziehungsmuster zwischen gesellschaftlichen Gruppen – etwa zwischen Mann/Frau, Alt/Jung, Ethnien und Hautfarben, zwischen Mächtigen und Machtlosen, zwischen Staaten und Zivilisationen.“ (Graf und Kramer 2007, 244) Sämtliche Muster werden dabei sowohl in ihrer synchronen als auch in ihrer diachronen Dimension als normal und natürlich (Galtung 1997, 120) und damit in jeder Hinsicht als legitim und gültig erachtet. Dass unser Verhalten bis zu einem gewissen Grad auch psycho-biologisch determiniert ist, zeigen uns etwa die Ergebnisse der vergleichenden Verhaltensforschung. (Galtung 2007a, 76-79, 141-142; Wuketits 2016, 17-18)

Nicht zuletzt sind die unbewussten Dimensionen von Konflikten aus ethologischer Perspektive auch mit verhaltensdispositiven Elementen wie etwa Instinkten oder Trieben gekoppelt, sodass die bereits angesprochenen menschlichen Grundbedürfnisse auch durch psycho-biologisch Unbewusstes mitbestimmt werden.

Hinsichtlich der unbewussten Dimensionen von Konflikten stellt sich der Bedeutungszusammenhang von Tiefenverhalten, Tiefenkultur und Tiefenstruktur im „Konfliktdreieck“ wie folgt dar:

## Unbewusste Dimensionen der Konflikte

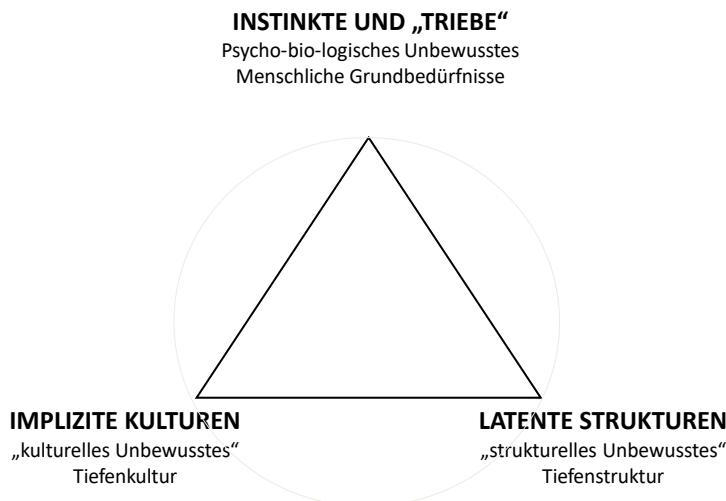


Abb. 6: Unbewusste Dimensionen der Konflikte (Graf und Kramer 2008, o. S.)

Tiefenkulturelle Trennungslinien sind bestimmt durch zumeist dualistische Beziehungskonzepte des Menschen zur Natur, zu Gott, zu anderen Menschen sowie zu Raum und Zeit, (Graf und Kramer 2008, 22) worin letztlich auch die bereits erwähnten tiefenstrukturellen Trennungslinien begründet sind, so etwa die Relationen: Mensch/Natur, Mann/Frau, Alt/Jung, Weiß/Schwarz (Hautfarbe, Rassismus), Mächtig/Ohnmächtig (als soziale Gruppe/Klasse), wer bestimmt über/unterdrückt wen (politische Macht), wer zwingt/tötet wen (militärische Macht), wer beutet wen aus (ökonomische Macht), wer penetriert/konditioniert/grenzt wen aus (kulturelle Macht), Normal/Abweichend (Stigmatismus), Dominant/Dominiert (Nation/Kultur, Nationalismus), Zentrum/Peripherie (Geographie/Zentralismus). (Graf und Kramer 2008, 19)

Vielfach verhindern aus der Vergangenheit ungelöst in die Gegenwart generierte Widersprüche der jeweiligen Tiefenkulturen die friedliche Beilegung eines Konfliktes. Die Tiefenkultur liefert (mit Zielsetzung auf deren tiefenkulturelle Manifestationen) somit das Material für Polarisation und mögliche Eskalation als Instrument ideologiegeleiteter und/oder populistischer Politik, weshalb die Konflikttransformation grundsätzlich die Schaffung eines in jedem Fall „historischen“ Bewusstseins über die jeweiligen Tiefendimensionen anstrebt, das sich in einem tiefergehenden

historischen Dialog finden, „(auf)spüren“ und auch analytisch definieren, quasi diagnostisch über den Dialog, reflektieren, verbalisieren und schließlich historiographisch festschreiben lässt.

Dies könnte aus historischer Sicht unter anderem auch am Beispiel der kritischen Reflexion von Geschichts-Erzählungen, Mythen, Sagen, Liedern, Brauchtums-Traditionen, Märchen, Redensarten, Witzen, aber auch von Nationalhymnen oder Straßennamen erfolgen, wobei in jedem Fall eine individuelle und kollektive „Selbstanalyse“ unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Konflikttransformation ist. Auf die Bedeutung beziehungsweise Problematik tiefenkultureller Festschreibungen historischer Ereignisse verweist bereits Freud in seiner „Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“, worin er festhält, dass die Geschichtsschreibung grundsätzlich im Rekurs auf historische Ereignisse, Sitten, Gebräuche, Traditionen und Sagen Deutungen der Geschichte vornimmt, die „eher ein Ausdruck der Meinungen und Wünsche der Gegenwart als ein Abbild der Vergangenheit“ wären, da „man ja nicht Geschichte aus den Motiven objektiver Wißbegierde“ ... schreibt, ... „sondern weil man auf seine Zeitgenossen wirken, sie aneifern, erheben oder ihnen den Spiegel vorhalten wollte“. Trotzdem betont Freud die Bedeutung historischer Forschung, da ja gerade sie es ist, die „Allen Entstellungen und Missverständnissen zum Trotz“ ... „die Realität der Vergangenheit doch durch sie repräsentiert; sie sind das, was das Volk aus den Erlebnissen seiner Urzeit gestaltet hat.“ (Freud 2006, 152)

## **Der Dialog als grundlegender Faktor der Konflikttransformation**

Voraussetzung jedes Konflikttransformationsprozesses ist – wie bereits erwähnt – dass die Konfliktparteien sich einem möglichst weiten und offenen Dialog stellen – auch auf die Gefahr hin, dass bestehende Annahmen und Ziele hinterfragt, womöglich dekonstruiert werden und somit tiefenkulturell und tiefenstrukturell bestehende Verhaltens-Dispositionen etwa im Sinne von Karl Jaspers' (1976, 22) „liebendem Kampf“<sup>10</sup> auch dauerhaft verändert werden können, indem die Konfliktparteien die „Kommunikation von Mensch zu Mensch durch jeden Sinn von Wahrheit

---

10 Für Jaspers meint „Liebender Kampf“: „Jenes Leiden an mangelnder Kommunikation und jene einzige Befriedigung in echter Kommunikation machte uns philosophisch nicht so betroffen, wenn ich für mich selbst in absoluter Einsamkeit der Wahrheit gewiss wäre. Aber ich bin nur mit dem anderen, allein bin ich nichts. Kommunikation nicht bloß von Verstand zu Verstand, von Geist zu Geist, sondern von Existenz zu Existenz hat alle unpersönlichen Gehalte und Geltungen nur als ein Medium. Rechtfertigen und angreifen sind dann Mittel, nicht um Macht zu gewinnen, sondern um sich nahe zu kommen. Der Kampf ist ein liebender in dem Jeder dem Anderen alle Waffe ausliefert.“ (Jaspers 1976, 22)

in liebendem Kampfe wagen“ (Jaspers 1976, 14). Vertieft und erweitert wird die Sichtweise des „liebenden Kampfes“ durch die von Jaspers als „Subjekt-Objekt-Spaltung“ (Jaspers 1976, 25) erhobene Forderung, dass Kommunikation stets im wechselseitigen Dialog aller Beteiligten, jenseits einer scheinbaren Trennung von Subjekten (als der Eine/die Einen) und Objekten (als der Andere/die Anderen) stattfinden sollte. Jaspers bezeichnet die Subjekt-Objekt-Spaltung als „Grundbefund unseres denkenden Daseins“ ... sowie als ... „Urphänomen unseres bewußten Daseins“, wodurch die Subjekt-Objekt-Spaltung so selbstverständlich erscheint, dass wir deren „Rätsel kaum spüren“, obwohl doch – so Jaspers – letztlich „kein Objekt ohne Subjekt und kein Subjekt ohne Objekt“ sein kann. (Jaspers 1976, 25)

Anders drückt Carl Gustav Jung (1985, 31) den Zusammenhang von Subjekt (ich/wir/das Eigene) und Objekt (der\*die andere/die anderen/das Fremde) in Hinblick auf das kollektive Unbewusste aus, indem er festhält, dass das „kollektive Unbewusste [...] alles weniger als ein abgekapseltes, persönliches System“, sondern „weltweite und weltoffene Objektivität“ wäre, was bei ihm zu der Feststellung führt: „Ich bin das Objekt aller Subjekte in völligster Umkehrung meines gewöhnlichen Bewusstseins, wo ich stets Subjekt bin, welches Objekte hat.“

Mario Erdheim (1984, 9) vertieft die Jung'sche Sicht einer vermeintlichen Subjekt-Objekt-Spaltung mit Zielrichtung auf bi- und multilaterale Dialoge durch seine Auffassung von der Wahrnehmung des Fremden, die – laut Erdheim – so eng mit der eigenen Lebensgeschichte verbunden sei, dass man nicht vom Fremden sprechen könne, ohne von sich selbst zu sprechen. Erdheim erweitert somit die von Jung angenommene weltweite und weltoffene Objektivität, indem er festhält: „Die Erfahrungen, die ein Mensch in der eigenen Kultur macht, grenzen die Einsichten, die er in der Fremde macht, ein, und umgekehrt.“ (Erdheim 1984, 13)

Radikaler ist die Forderung nach „Selbstanalyse“ als unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Konflikttransformation mit Zielrichtung der Optimierung eines gegenseitigen Verstehensaktes durch den Psychohistoriker Lloyd deMause (2000, 9), der fordert, dass „letztendlich“ ... „eine Psyche sich selbst erforschen“ ... müsse, ... „bevor sie die Motive einer anderen zu entdecken vermag“, denn „nur indem wir den ‚Hitler in uns‘ entdecken, können wir einen Hitler verstehen“.

Schließlich ist und bleibt die größte Herausforderung jeder Bemühung um Konflikttransformation die Erschließung der jeweiligen Tiefendimensionen der Konfliktparteien mit Zielrichtung eines gegenseitigen Verstehens durch einen möglichst „(welt-)offen“ geführten Dialog. Auch wenn die tiefendimensional bedingten präsuppositionalen Prägungen der Konfliktparteien jeweils einen „Zerrspiegel“ der

Subjektivität schaffen, sodass „die Vorurteile des einzelnen weit mehr als seine Urteile die geschichtliche Wirklichkeit seines Seins“ (Gadamer 2010, 281) bestimmen, kann ein Hinausgreifen aus der eigenen Befangenheit erfolgen, nicht zuletzt, „weil wir uns im Andern, im Andern der Menschen, im andern des Geschehens wieder erkennen“ (Gadamer 2000, 126) können, wenn sich die jeweiligen Konfliktparteien dafür öffnen.

## **Von der Theorie zur Praxis**

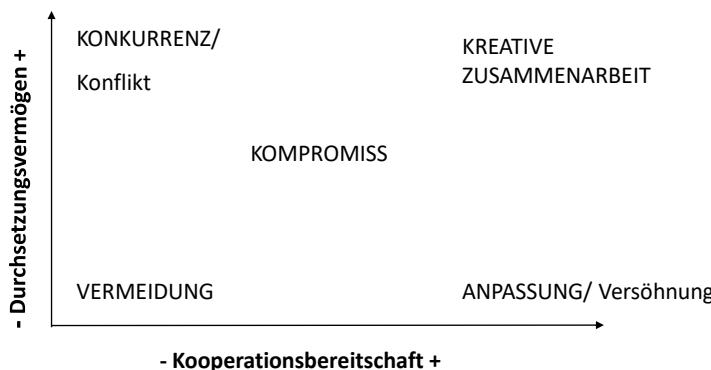
Vor dem Hintergrund des soeben angeführten Bedeutungsgefüges der Tiefendimensionen für eine erfolgreiche Konflikttransformation erklärt sich nun auch das Ziel des konflikttransformierenden Dialogs in seiner praktischen Ausrichtung. In jedem Fall gilt es, vor dem Hintergrund eines aktuellen Krisen- oder Konfliktfalles zwischen den Konfliktparteien ein komplexes Verstehen und als höchste Form des Verstehens sogar (punktuell) Verständnis über beziehungsweise für tiefere Zusammenhänge des jeweiligen historischen Konfliktes anzubahnen sowie im Transformationsprozess neue, gemeinsam erarbeitete und konsensual definierte Zielsetzungen zu initiieren. Dabei sollten sämtliche vordergründige Positionen, also Annahmen und Haltungen, zunächst im Sinne der Sicherung der Grundbedürfnisse (als gemeinsamster Nenner) reflektiert werden. Ebenso sollte die ursprüngliche Inkompatibilität der jeweiligen Ziele der Konfliktparteien transformiert und möglichst aufgehoben werden, sodass dadurch ein auf Basis von Akzeptanz, Respekt, Verständnis und Toleranz beruhender, konsensual-tragfähiger und alltagspraktisch (er-)lebbarer Kompromiss im Sinne eines partnerschaftlichen Ausgleichs entstehen kann.

Dementsprechend lässt sich die Gesamtsituation der verschiedenen Phasen oder Schritte der Konflikttransformation zusammenfassend wie folgt darstellen: Die erste Phase der Konflikttransformation ist gekennzeichnet durch die Konfrontation bewusster Annahmen und Haltungen vor dem Hintergrund spezifischer Verhaltensdispositionen beider Konfliktparteien im Kontext deren in der Regel inkompatiblen Zielsetzungen. In dieser Phase sollten die Ziele aller Konfliktparteien grundsätzlich verstanden und über das Verstehen hinaus punktuell sogar ein Verständnis (als emotionaler Faktor) für die Zielsetzungen der jeweiligen Konfliktpartei entwickelt werden. Der zweite Schritt der Konflikttransformation ist durch einen tiefgehenden (welt-)offenen, partnerschaftlichen Dialog bestimmt. Hier sollen unbewusste Annahmen, Haltungen und vor allem Widersprüche und Ziele auf tiefenkultureller und tiefenstruktureller Ebene analysiert und dadurch die Tiefendimension des Konfliktes sichtbar gemacht und (an-)erkannt werden. Dadurch können die jeweils eigenen Zielsetzungen der Konfliktparteien reflektiert, (kritisch) hinterfragt

und im idealen Fall zuvor bestehende, verfestigte Positionen aufgegeben und auf Grundlage neugeschaffener Erkenntnis- und Diskursebenen neue Annahmen, Haltungen und Ziele definiert werden. In dieser zweiten Phase soll zwischen legitimen und illegitimen Zielen unterschieden werden. Schließlich folgt als dritter Schritt die Transformation selbst, mit dem Ziel, die Verhaltensdispositionen der Konfliktparteien zu transformieren.

Grundsätzlich sollten sich die Konfliktparteien permanent in einem wechselseitigen Dialog befinden, der neben der Schaffung einer offen-konstruktiven Gesprächsbasis, letztlich zur Anbahnung und Konstitution einer gefestigten Vertrauensbasis zwischen den Konfliktparteien führen sollte. In Phase drei sollte der Widerspruch/die Widersprüche überwunden, die Umsetzung der Lösungsvorschläge definiert und festgelegt und so mit einem transformierten Bewusstsein ein „vertrauens-voller“ „Sprung“ in eine „neue“ Wirklichkeit gewagt werden. Ziel des Dialoges ist es schließlich, an der Schnittstelle zwischen Durchsetzungsvermögen und Kooperationsbereitschaft sowie den Polen von Vermeidung, Anpassung („Versöhnung“) (Galtung 2007b, 151-152, 250; Heidemann-Grüder und Bauer 2013, 41-42) und Konkurrenz (Konflikt) über einen Kompromiss zur kreativen Zusammenarbeit zu finden.

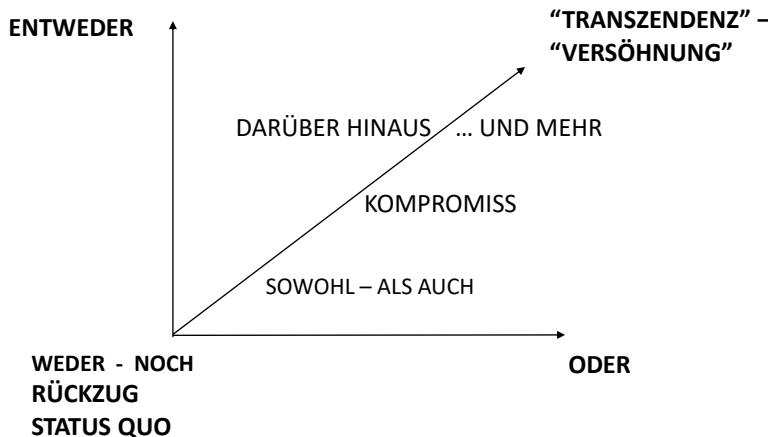
## Ziel des Dialogs



**Abb. 7: Ziel des Dialogs nach Kenneth W. Thomas und Ralph H. Kilmann. (Graf und Kramer 2008, o.S.)**

Bezogen auf die durch Konfliktanalyse angestrebte Konfliktlösungen (das Transzendieren des Widerspruchs im Dialog) stellt sich der Prozessverlauf schließlich wie folgt dar:

### Das Transzendieren des Widerspruchs im Dialog



**Abb. 8: Das Transzendieren des Widerspruchs im Dialog (Graf und Kramer 2008, o.S.)**

Wie bereits eingangs angeführt, kann das Konflikt-Bezugsfeld durch den Dialog zwischen dem ausschließenden „entweder – oder“ beziehungsweise dem im Status quo verharrenden „weder – noch“ über eine kompromissorientierte „sowohl – als auch“-Haltung in eine „darüber – hinaus ... und mehr“-Disposition transzendiert werden, die gleichzeitig die Möglichkeit einer Versöhnung in sich birgt. Somit kann zwischen vormaligen Konfliktparteien auf Basis einer auf gegenseitigem Verstehen neu geschaffenen Gesprächsbasis auch ein völlig neues zukunftsorientiertes Aktionsfeld bi- oder multilateraler Problem- und Konfliktlösungsdiskurse entstehen.

## Resümee

Vor dem Hintergrund der eingangs dargelegten Argumente, verweist die Konflikttransformation auf Möglichkeiten, eine auf Konfliktforschung ausgerichtete inter- und transdisziplinär ausgerichtete Geschichtswissenschaft im Hinblick auf die ergebnisorientierte Bearbeitung aktueller historisch bedingter Konfliktfelder der verschiedensten Art theoretisch und methodisch zu bereichern. Eine auf einem vertieften, (welt-)offenen und ideologie-wertfreien Dialog beruhende Beschäftigung mit historisch motivierten rezenten Konflikten scheint angesichts anstehender globaler Fragen und Probleme so nicht nur möglich, sondern auch von zunehmender Wichtigkeit zu sein, nicht zuletzt auch mit Hinblick auf die Miteinbeziehung politischer und ökosozialer Entscheidungsträger\*innen. Eine so agierende Geschichtsforschung sollte in der Lage sein, an der Lösung gegenwärtig mitunter aussichtslos erscheinender Konflikte emanzipiert ganz im Sinne eines „darüber hinaus – und noch mehr“ mitzuarbeiten.

## Literatur

- Baberowski, Jörg. 2015. *Räume der Gewalt*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Baer, Udo und Frick-Baer, Gabriele. 2014. *Wie Traumata in die nächste Generation wirken: Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen*. Jena: Semnos.
- Baer, Udo und Frick-Baer, Gabriele. 2015. *Was Kindern und Enkeln der Kriegsgeneration wirklich hilft*. Bad Langensalza: Beltz.
- Dahmer, Helmut. 2016. „Unbewußte Zeitgeschichte: Prolog und Epilog.“ In *Unbewußte Zeitgeschichte: Psychoanalyse - Nationalsozialismus - Folgen*, herausgegeben von Karl Fallend, 15-43. Wien: Löcker.
- deMause, Lloyd. 2000. *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Erdheim, Mario. 1984. *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fallend, Karl. 2006. *Witz und Psychoanalyse: Internationale Sichtweisen – Sigmund Freud revisited*. Innsbruck: Studien Verlag.
- Freud, Sigmund. 2006. *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gadamer, Hans Georg. 2000. „Historik und Sprache.“ In *Zeitschichten: Studien zur Historik*, herausgegeben von Reinhart Koselleck, 119-130. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gadamer, Hans Georg. 2010. *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Galtung, Johan. 1994. *Menschenrechte anders gesehen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Galtung, Johan. 1997. „Die ‚Sinne‘ der Geschichte.“ In *Historische Sinnbildung, Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, herausgegeben von Klaus E. Müller und Jörn Rüsen, 118-141. Hamburg: Rowohlt.
- Galtung, Johan. 2007a. *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt. Entwicklung und Kultur*. Münster: agenda Münster.
- Galtung, Johan. 2007b. *Konflikte und Konfliktlösungen: Die Transcend-Methode und ihre Anwendung*. Berlin: Homilius.
- Gebauer, Gunter. 2021. *Wie wird man ein Mensch? Anthropologie als Grundlage der Philosophie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Glasl, Friedrich. 2013. *Konfliktmanagement: Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Bern: Freies Geistesleben.
- Graf, Wilfried und Kramer, Gudrun. 2007. „Was versteht schon ein Fremder?“ In *Kärnten neu denken: Zwei Kontrahenten im Dialog*, herausgegeben von Josef Feldner und Marjan Sturm, 239-248. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Graf, Wilfried und Kramer, Gudrun. 2008. „Die Kunst der Konflikttransformation. Das Transcend Verfahren nach Johan Galtung: Konflikt. Kulturelle Trennungslinien“ *Ausbildungsunterlage des Institute for Integrative Conflict Transformation and Peacebuilding – IICP*: o. S.

- Graf, Wilfried, Kramer, Gudrun und Ernstbrunner, Thomas. 2012. „Vom Kompromiss zur Versöhnung? Zwischenbericht zum Projekt ‚Kärnten neu denken/verstehen/gestalten‘.“ In *Kärnten liegt am Meer: Konfliktgeschichte/n über Trauma, Macht und Identität*, herausgegeben von Wolfgang Petritsch et al., 33-79. Klagenfurt: Heyn.
- Heidemann-Grüder, Andreas und Bauer, Isabella. 2013. *Zivile Konfliktbearbeitung: Vom Anspruch zur Wirklichkeit*. Berlin: Opladen.
- Jaspers, Karl. 1976. *Einführung in die Philosophie*. München: Serie Piper.
- Jung, Carl Gustav. 1985. *Bewußtes und Unbewußtes*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lederach, John Paul. 1996. *Preparing for Peace: Conflict Transformation across Cultures*. New York: Syracuse University Press.
- Lederach, John Paul. 1999. *Building Peace: Sustainable Reconciliation in divided Societies*. Washington D.C: United States Institute of Peace Press.
- Lederach, John Paul. 2016. *Vom Konflikt zur Versöhnung: Kühn träumen – pragmatisch handeln*. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.
- Rathmayr, Bernhard. 2013. *Die Frage nach dem Menschen: Eine historische Anthropologie der Anthropologien*. Berlin: Opladen.
- Wuketits, Franz M. 2016. *Mord. Krieg. Terror: Sind wir zur Gewalt verurteilt?* Stuttgart: Hirzel Verlag.
- Yehuda, Rachel et al. 2016. „Holocaust exposure induced intergenerational effects on FKBP5 methylation.“ *Biological Psychiatry* 80, Nr. 5 (September): 372-380. DOI: 10.1016/j.biopsych.2015.08.005.